

es zu bringen. Vielleicht bringt das dauernde Zusammensein eine Klärung. Es folgen drei Wochen guter Tage in Auto, Hotel, an Berg und See. Am Tag nach der gemeinschaftlichen Rückkehr ruft Ernst bei Erna an. „Ich möchte heute abend mit dir zusammen sein.“ „Heute habe ich was andres vor“, sagt Erna, „wir waren doch drei Wochen zusammen!“

Damit hat sie ihn endgültig verloren.

Der Mann von heute hat in den meisten Fällen den Weg verloren, auf dem hin er zur Frau gelangen kann. Er hat Angst, sich lächerlich zu machen, wenn er gut ist. Er hat Angst, zu verletzen,

wenn er schlecht ist. Er hat Angst, betrogen zu werden, er hat Angst, nicht betrogen zu werden, er hat Angst, zu heiraten, er hat Angst, allein zu bleiben. Stets hat er Angst — Angst, sein problematisches, unsicheres Leben mit einem anderen dauernd oder zeitweilig zu verbinden. Ehe er anfängt, den ersten Schritt zu tun, scheut er schon den letzten. Nimmt man ihm die Rolle des Angreifers völlig ab, indem man selbst zum Angriff vorgeht, bestärkt man ihn für immer in der Rolle des Abwartenden. Es gilt also für die Frau, in die Rolle der Zurückhaltenden und Passiven zurückzufinden. Das ist nicht leicht, denn dazu braucht



schonend an Edith weiterzugeben — er könne sich nicht zutrauen, sie glücklich zu machen, gerade weil seine Liebe so groß sei; es bliebe ihm nichts übrig, als zu resignieren. — Sie hat ihn tatsächlich nicht wiedergesehen. Er heiratete kurz darauf ein Mädchen aus unserem Kreis, aus der er sich nie das geringste gemacht hatte, und ließ die Ehe, die sehr unglücklich wurde, bald scheiden.

Angst vor dem Wort

Er (schreibt auf die Rückseite eines Zigarettenbildes: „Ich hab' dich gern“ und gibt ihr das Bild): Hier schenk' ich dir was. Sie (liest): Gern? Wieso nur gern?

Er: Ja, weißt du, das ist eine lange Geschichte. Ich habe nämlich noch nie einer Frau gesagt, daß ich sie liebe. Ich weiß eigentlich nicht warum. Das liegt gar nicht an der oder der Frau oder an meiner Beziehung zu ihr; ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich das jemals einer Frau sagen kann. Vielleicht liebe ich trotzdem, es ist möglich, sogar recht wahrscheinlich.

Sie: Aber mich hast du doch lieb zum Beispiel?

Er: Aber natürlich! Was fragst du? Ich habe dich wirklich sehr gern.

Sie: Gern?! Da ist es wieder — das dumme

Wort. Sag mir doch, daß du mich lieb hast.

Er: Ich hab's dir doch gesagt. Aber nicht: „lieb“ — wie das klingt! Schrecklich! So nach „ewig“ und „Treue“. Und das gibt's doch heute nicht mehr. Außerdem will das auch keiner mehr. Das weißt du doch so gut wie ich.

Sie: Nichts weiß ich! Ich will nur wissen, ob du mich liebst, richtiggehend liebst. Weiter nichts! Und eine Antwort will ich haben, was anderes interessiert mich nicht!

Er (küßt sie): Ja, wenn du mich so fragst . . .

Sie: Nun weiß ich es immer noch nicht.

Er: Das ist doch auch gar nicht nötig.

Verrannte Liebe

Eine Amerikanerin, die schöne und berühmte Schauspielerin Helen W., erzählte mir die folgende Geschichte: „Vor mehreren Jahren, als ich bereits auf dem Gipfel meiner Beliebtheit stand, verliebte ich mich in den Dirigenten T. Da ich gerade in einer festen Bindung lebte und nicht wußte, ob ich auf ihn Eindruck gemacht hatte, ließ ich mir meine Neigung nicht anmerken, gab ihm aber Gelegenheit, mich unter vier Augen zu sehen; vergeblich. Er blieb zurückhaltend. Ich faßte damals, wie zu jener Zeit fast alle wohlhabenden Amerikaner, eine Leidenschaft zu frühem

